

FLUCHTWEG AUS DEM PRODUKTIVITÄTS-PARADIGMA?

K→T→P→

LEONARDO

Zentrum für
Kreativität und
Innovation

Impulsvortrag im Rahmen von Shift #3:
Vom (Nicht-)Produktiven am 27. Mai 2020 [1]

von **Susanne Witzgall**

Produktivität wird in unserer Gesellschaft meist aus der Perspektive einer beschränkten kapitalistischen Ökonomie betrachtet und das ist das eigentliche Dilemma. Produktiv zu sein, bedeutet in Bezug auf einen bestimmten Input wie Arbeit oder Kapital einen möglichst hohen Output zu erzielen – beispielsweise, wenn in gleicher Zeit mehr produziert wird, mehr Dinge, mehr Ergebnisse, mehr Leistungen, die unser auf Wachstum angelegtes Wirtschaftssystem am Laufen halten. Die kapitalistische Produktivität strebt stets nach Steigerung, um Wachstum zu garantieren. Ist die Produktion von mangelhafter Effizienz, versucht man, dieses Manko unter anderem durch eine Abwertung von Arbeitskraft und Entwertung von Ressourcen auszugleichen. Wachstum wird in diesem Fall durch eine Verbilligung von Arbeit und von Nicht-Menschlichem erzwungen, durch ein Dumping von Löhnen und insbesondere durch eine räuberische Aneignung und (industrielle) Verwaltung von Tieren, Pflanzen und Böden als preiswerte Ressourcen, wie nicht zuletzt Jason W. Moore in »Capitalism in the Web of Life« brilliant ausgeführt hat.[2]

Die beschränkte Ökonomie als Reich der Produktion führt mit ihrer Fokussierung auf Nützlichkeit und Effizienz zu einer umfassenden Kommodifizierung des Lebens, zu einem systematischen Produktivmachen aller Lebensprozesse. Letzteres wurde nicht zuletzt von Michael Hardt und Antonio Negri in »Empire« (2002) beschrieben, die in diesem Zusammenhang Michel Foucaults Konzept der „Biopolitik“[3] für den aktuellen globalen Kapitalismus aufgegriffen und erweitert haben. »Empire« entwirft das Bild eines weltumspannenden, sich selbst erhaltenden und selbst rechtfertigenden Systems, in dem nicht nur die Arbeitskraft, sondern alle möglichen kognitiven, körperlichen, subjektformierenden und affektiven Prozesse bis hin zur Knüpfung sozialer Bindungen als Humanressource verwertet werden.[4] Es ist das Bild eines kollektiven biopolitischen Körpers, einer Gesellschaft, die „wie ein einziger sozialer Körper einer Macht subsumiert [ist], die hinunterreicht bis in die Ganglien der Sozialstruktur und deren Entwicklungsdynamiken“.[5] Das eigentlich Perfidie der „biopolitischen Produktion“[6] des kapitalistischen Systems scheint nach Maurizio Lazzarato jedoch darin zu bestehen, dass diese unter dem Deckmantel der Freiheit, Emanzipation und Individualität mit Kapitalismus-konformen Normen und Versprechen der Bedürfnisbefriedigung operiert, welche das Subjekt in ständiger Selbstevaluation zur neoliberalen Vollendung treibt, um das Beste für die warenförmige Profitmaximierung aus sich herauszuholen, um mit anderen Worten möglichst produktiv zu sein. Diese „Arbeit am Selbst“[7] dient dabei jedoch weniger dem Subjekt als der Profitmaximierung des kapitalistischen Systems, das die Zugewinne der Selbstoptimierung sofort als Möglichkeit zur Effizienzsteigerung verwertet.

Die Bedürfnisse des Subjekts werden vom Wirtschaftssystem bevorzugt selbst erzeugt und ständig erneuert, damit durch das Versprechen ihrer Erfüllung sowohl die Produktivkraft des Subjekts als auch sein Konsum angestachelt und wiederum Wachstum gefördert wird. Wir könnten deshalb den Konsum, der diese Bedürfnisse erfüllen soll, als einen produktiven Konsum bezeichnen und die diesen ermöglichenden Bedürfnisse als produktive Bedürfnisse, denn sie sind vollständig dem Paradigma

der Produktion untergeordnet, das stets in Richtung Produktivität und Effizienz strebt. Michel Foucault hat das grundsätzliche Verhältnis von Produktion, Konsum und Bedürfnis im System der beschränkten Ökonomie wie folgt beschrieben: „In einem Denken des arbeitenden Menschen und des Menschen als Produzenten – eben dieses Denken beherrschte die europäische Kultur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – wurde der Verbrauch, der Konsum allein durch das Bedürfnis definiert und das Bedürfnis allein am Vorbild des Hungers bemessen. Indem man diesen bis hinein ins Profitstreben (als Appetit desjenigen, der keinen Hunger mehr hat) verlängerte, führte man den Menschen in eine Dialektik der Produktion ein, aus der man eine schlichte Anthropologie herauslas: Zwar verlor der Mensch in den Verrichtungen seiner Arbeit und den von ihm mit seinen Händen geschaffenen Gegenständen die Wahrheit seiner unmittelbaren Bedürfnisse, doch konnte er auch genau darin sein Wesen und die endlose Befriedigung seiner Bedürfnisse wiederfinden.“[8] Nach Foucault hat das Bedürfnis jedoch einen anderen Status oder gehorcht zumindest einer anderen Ordnung, „deren Gesetze sich nicht auf eine Dialektik der Produktion reduzieren lassen“.[9] ebenso wie es Bedürfnisse gibt, die sich nicht allein auf die Befriedigung des Hungers hin verengen lassen, sondern parallel zu diesem existieren.

Foucaults deutlich zu vernehmende Kritik an einer alles bestimmenden Dialektik der Produktion ist auch von Georges Bataille inspiriert, auf den sich der französische Philosoph in seiner zitierten „Vorrede zur Überschreitung“ immer wieder bezieht. Diese Kritik spielt der hier vertretenen These in die Hände, dass gerade Batailles Theorie der Verschwendung einen möglichen Ausweg bietet, um der Dialektik der Produktion zu entkommen und uns eventuell auch der Wahrheit unserer unmittelbaren Bedürfnisse wieder anzunähern. Dabei gilt es, den unproduktiven Bedürfnissen und einem unproduktiven Konsum, das heißt einer unproduktiven Verausgabung mehr Gewicht und Bedeutung einzuräumen, um den beengenden Grenzen der beschränkten Ökonomie als Reich der Produktion samt ihrer Produktivitäts- und Effizienzorientierung zu entfliehen. Die gegenwärtige Situation im Jahr 2020, in der aufgrund der Corona-Pandemie das System der Produktion, die Produktivität der beschränkten Ökonomie strauchelt, könnte in diesem Zusammenhang die Chance bieten, eine unproduktive Verausgabung im Sinne Batailles erneut zu denken und zu leben. Sie mag – von den Umständen erzwungene – Freiräume der Nichtproduktivität eröffnen, vorausgesetzt man hält dem Druck stand, zukünftiger noch produktiver sein zu müssen, um die vergangenen wirtschaftlichen Defizite schnell wieder auszugleichen.

In Batailles Theorie der Verschwendung ist die unproduktive Verausgabung das Prinzip der allgemeinen Ökonomie, welche den kosmischen Haushalt bzw. den beständigen Energiekreislauf auf der Erde meint, der grundsätzlich von Überfülle gekennzeichnet ist und das Leben im Ganzen, darunter auch die menschliche Ökonomie, erst ermöglicht.[10] Das heißt, die unproduktive Verausgabung, die von der Verschwendung unserer Konsumgesellschaft und ihrer Überproduktion aufs strengste zu unterscheiden ist und in erster Linie nutzlose Selbstverschwendung meint, ist in einem viel umfassenderen Kontext der erdumfassenden Dyna-

miken und Kräfte zu verorten und gewinnt erst hier ihre eigentliche Bedeutung. Wie Gerd Bergfleth ausführte, gehören bei Bataille zur Skala der Selbstverschwendung unter anderem „Wettkämpfe, Spiele aller Art; die affektiven Formen: Lachen und Weinen und dgl.; die symbolischen Formen: Literatur, Kunst, Musik“ sowie die „eigentlich exzessiven Formen“, zu denen der Rausch, der Tanz oder die Erotik zählt. „In all diesen Formen“, so Bergfleth, „verschwende ich, was ich bin, nicht was ich habe – es sind Verschwendungsarten, die ökonomisch nicht mehr faßbar sind und daher der Totalisierung des Produktionswahns entgehen. Die ökonomische Verschwendung, die offene Produktion von Destruktion, kann angeeignet werden, nicht aber eine Verausgabung, in der der Mensch sich überschreitet [...]“.[11] Die Bedeutung dieser unproduktiven Verausgabung sieht Bataille in der Kanalisierung der überschüssigen Energie, die Kennzeichen der allgemeinen Ökonomie und ihres Kreislaufs der Überfülle ist. Die Selbstverschwendung, die hierbei stattfindet, ist außerdem in ihrer allgemeinsten Form „mit der Entgrenzung identisch“, die eine „Bewegung des Übersichhinaus- und Ausschierausgehens“ bedeutet.[12] Durch diesen Prozess des Ausschierausgehens aber ist es nach Bataille möglich, mit der Fremdheit der Natur zu kommunizieren, die die nutzlose und unendliche Erfüllung des Universums verfolgt. Der Mensch erfährt dabei die Grundlosigkeit der eigenen Natur und durch diese kommuniziert er mit der Natur.

Batailles Theorie der Verschwendung, die hier nur angedeutet werden konnte, beinhaltet Begriffe und Differenzierungen, die aus unserer heutigen Sicht einer Revision unterzogen werden müssen. So hat sich im sogenannten Anthropozän oder Kapitalozän der Naturbegriff gewandelt und die Dialektik der Produktion in der Anfangs beschriebenen Produktivmachung aller Lebensbereiche die meisten unproduktiven Verausgabungsformen, die nach Bataille „jenseits unserer unmittelbaren Zwecke“ liegen,[13] angeeignet. Man denke beispielsweise an die Überkommerzialisierung von Tanz und Rausch in der Clubkultur, deren Kosmologie des Exzesses der Künstler und Autor Ashkan Sepahvand als „praktiziertes Technokapital“ beschreibt.[14] Das schmälert den Wert von Batailles Theorie für das Thema der Produktivität allerdings keineswegs. Sie erlaubt vielmehr einen radikalen Perspektivwechsel und eröffnet auf diese Weise die Möglichkeit, drei vorläufige Schlussfolgerungen zu ziehen, die es an anderer Stelle detaillierter auszuführen gilt.

1. Batailles Theorie der Verschwendung stellt den Begriff der Produktivität kritisch in Frage und entlarvt ihn als Begriff eines Systems, das dem Produktionswahn unterworfen ist und das Menschliche wie das Nicht-Menschliche ausbeutet. Sie erlaubt es gleichzeitig, diesen Begriff als denjenigen eines beschränkten ökonomischen Systems zu erkennen, das umfassendere Zusammenhänge – sprich die allgemeine Ökonomie, die eben auch die anderen Bereiche des Lebens und die Gesamtheit der ökologischen Zusammenhänge umfasst, – außer Acht lässt und sich in einem Akt der Hybris zum alleinigen Maßstab aufschwingt. Der Herrschaftsanspruch der beschränkten Ökonomie mag heute umfassender sein denn je, er ändert allerdings nichts an seiner Beschränktheit.[15] Es ist jedoch erforderlich, dass wir diese Beschränktheit erkennen, um uns dem vereinnahmenden Griff einer Kommodifizierung aller Lebensbereiche entziehen zu können.[16]

2. Batailles Theorie impliziert vielfältige menschliche Bedürfnisse nach Entgrenzung und Selbstüberschreitung, die nicht der Pragmatik der Selbsterhaltung oder wirtschaftlichen Akkumulation folgen. Es handelt sich um Bedürfnisse, die nicht den Regeln der Produktion gehorchen und eventuell genau deshalb mit Foucault

als ‚wahr‘ bezeichnet werden können. Ihre Erkenntnis erschwert jedoch die Tatsache, dass wir eventuell schon viel zu korrumpiert sind, um diese ‚wahren‘ unmittelbaren Bedürfnisse von denjenigen zu unterscheiden, die vom System der beschränkten Ökonomie im Interesse ihres Wachstums induziert sind – ein Fakt, der im Grunde auch bei Foucault schon anklingt. In dieser schwierigen Gemengelage könnte die gegenwärtige Zeit einer gedrosselten Produktivität und erlittenen Passivität[17] Kräfte freisetzen, die es uns ermöglichen, unseren unmittelbaren Bedürfnissen – oder ihrem schlichten Ereignis – mit neuer Intensität nachzuspüren. Der eigentliche Sinn der Selbstüberschreitung als souveräne Selbstverschwendung aber ist nach Bergfleth für Bataille, „die Rückkehr des Menschen zur Welt, d.h. das Wiederfinden dessen, was er die Kontinuität des Seins genannt hat.“[18]

3. Folgen wir Bataille, so ist Kunst und künstlerische Praxis zwar in einer einengenden Perspektive der beschränkte Ökonomie unproduktiv, aber aus der Perspektive einer allgemeinen Ökonomie, die alle Dimensionen unserer Kultur-Naturen umfasst, hochgradig ‚systemrelevant‘.[19] Das gilt jedoch nur, wenn sich die künstlerische Praxis zumindest bis zu einem gewissen Grade den Regeln der beschränkten Ökonomie entzieht, also nicht allein auf Effizienz und Nützlichkeit im Sinne der kapitalistischen Produktion ausgelegt ist. Sie muss stattdessen deutlich hierüber hinausweisen und sich auf diese Weise selbst verschenden. Mit Selbstverschwendung ist an dieser Stelle jedoch nicht gemeint, dass die eigenen Existenzgrundlagen verspielt werden. Selbst Bataille spricht bei der unproduktiven Verausgabung von der Verschwendung eines Energieüberschusses, der über den Kraftaufwand zur Lebenserhaltung, ja zur Bewahrung eines gewissen Lebensstandards hinausweist. Auch soll damit nicht ausgeschlossen werden, dass Kunst unter gar keinen Umständen einen Beitrag zu einer beschränkten Ökonomie leisten darf, zumal jene einen genuinen Teil der allgemeinen Ökonomie darstellt. Kunst muss jedoch in ihrem Anliegen und in ihrer Praxis deutlich über diesen Bereich der Produktion und das Paradigma der Produktivität hinausweisen. Sie ist sonst schlicht profane Ware in Form einer Kunstattrappe.

Die Kunsthistorikerin **Dr. Susanne Witzgall** ist Leiterin des **cx centrum für interdisziplinäre Studien** der Akademie der Bildenden Künste München.

[1] Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um ein leicht überarbeitetes Vortragsmanuskript.

[2] Jason W. Moore, *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*, London, New York: verso, 2015.

[3] Vgl. z.B. Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik*, hrsg. v. Michel Sennelart, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004.

[4] Vgl. auch Marianne Pieper, Thomas Atzert, Serhat Karakayali, Vassilis Tsianos, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Empire und die biopolitische Wende*, Frankfurt, New York: Campus-Verlag 2007, S. 7.

[5] Michael Hardt, Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt, New York: Campus-Verlag 2002, S. 39.

[6] Ebd., S. 11.

[7] Maurizio Lazzarato, *Die Fabrik des verschuldeten Menschen. Ein Essay über das neoliberale Leben*, Berlin: b_books 2012, S. 87.

[8] Michel Foucault, „Vorrede zur Überschreitung“, in: Michel Foucault, *Dits et Ecrits, Schriften*, Bd. 1, Frankfurt am Main 2014 (3. Auflage), S. 339.

[9] Ebd.

[10] Georges Bataille, Die Aufhebung der Ökonomie, Berlin: Matthes & Seitz, 2001 (erste Auflage 1985, deutsche Erstausgabe in Georges Bataille, Das theoretische Werk, Bd. I, München: Rogner & Bernhard, 1975), z.B. S. 17.

[11] Gerd Bergfleth, Theorie der Verschwendung, Einführung in Georges Batailles Antiökonomie, München: Matthes & Seitz, 1985 (zweite Auflage), S. 84.

[12] Ebd., S. 83–84.

[13] Bataille 2001 (Anm. 10), S. 17.

[14] Ashkan Sepahvand, „Everything I know about technocapitalism, I learned at Berghain“, 2015, https://www.academia.edu/12766028/Everything_I_know_about_technocapitalism_I_learned_at_Berghain (aufgerufen: 10.08.2020).

[15] Bergfleth 1985, S. 37.

[16] Die Risse, die dem kapitalistischen System im Rahmen der Pandemie zugefügt wurden, können dabei als Einstiegshilfe dienen. So hat sich beispielsweise in kurzer Zeit eine weitgehend nicht-kommerzielle Treffpunkt- und Partykultur von Jugendlichen auf Stadtplätzen und Parks etabliert. Auch wenn deren Nebeneffekte, zu denen neben Lärmbelästigung häufig auch das Vermüllen der Umwelt zählt, nicht immer positiv beurteilt werden, zählen sie zu den Beispielen einer nichtproduktiven Verschwendung und können Keimzellen für eine Wiedergewinnung von Freiräumen für solche und ähnliche Formen der Verausgabung sein. Die Stadt München hat auf diese Entwicklung jüngst mit Bannern über einschlägigen Plätzen reagiert, auf denen geschrieben steht: „Liebe Nachtschwärmer*in, hilf uns dabei, den Platz als Lieblingssort zu erhalten! Bitte achte auf die Lautstärke und nimm Deinen Müll mit.“

[17] Die Corona-Pandemie führt vielfach zu einer Unterbrechung des Tuns und damit auch zu einer Passivität, die erlitten wird. Das heißt, sie erzwingt ein ungewolltes Nichtstun, das nicht der Verfügbarkeit des Subjekts untersteht. Diese erzwungene Passivität aber erschöpft sich nach Kathrin Busch, die dies in Bezug auf Levinas und Blanchot ausführt, „nicht in der Verwirklichung bereits vorgezeichneter Möglichkeiten“ und ist daher „einem Un-Möglichen verschrieben [...], das sich nur ereignen kann.“ Kathrin Busch, „Elemente einer Philosophie der Passivität“, in: Kathrin Busch, Helmut Draxler (Hg.), Theorien der Passivität, Schriftenreihe der März Akademie, München: Wilhelm Fink Verlag, S. 31.

[18] Bergfleth 1985 (im Nachwort zur Neuausgabe), S. 142.

[19] Das Wort ‚systemrelevant‘ wurde in der Corona-Pandemie zu einem Buzzwort. Als „systemrelevante Bereiche“ werden kritische Infrastrukturen gezählt, denen eine wesentliche Bedeutung für das staatliche Gemeinwesen zugeschrieben wird. Kunst wird in diesem Kontext gemeinhin nicht als systemrelevant erachtet und in der Liste der systemrelevanten Bereiche des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales explizit nicht aufgeführt. Siehe „Liste der systemrelevanten Bereiche“, Homepage des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, <https://www.bmas.de/DE/Schwerpunkte/Informationen-Corona/Kurzarbeit/liste-systemrelevante-bereiche.html> (aufgerufen: 11.08.2020).

Shift ist eine Diskussionsreihe, die im Rahmen der zwei Hochschulprogramme **LEONARDO – Zentrum für Kreativität und Innovation** sowie **Kunst – Transfer – Praxis** an der AdBK Nürnberg initiiert wird. Sie bringt Akteure verschiedener Disziplinen mit Blick auf aktuelle gesellschaftliche, technologische und ökologische Fragen in einen Dialog.